

Alexander Quack

Antinapoleonische Heldenphantasien

Zur lyrischen Imagination charismatischer Größe
im frühen 19. Jahrhundert (1806–1815)

Katharina Rennhak, Michael Scheffel (Hg.)

SCHRIFTENREIHE
LITERATURWISSENSCHAFT

Bd. 101

Alexander Quack

Antinapoleonische Heldenphantasien

Zur lyrischen Imagination
charismatischer Größe
im frühen 19. Jahrhundert (1806–1815)

 Wissenschaftlicher Verlag Trier

Quack, Alexander: Antinapoleonische Heldenphantasien.
Zur lyrischen Imagination charismatischer Größe
im frühen 19. Jahrhundert (1806–1815) / Alexander Quack. -
Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier, 2024
(Schriftenreihe Literaturwissenschaft; Bd. 101)
Zugl.: Diss., Universität Trier, FB II, 2023
ISBN 978-3-98940-026-9

**Hans Böckler
Stiftung** 

Mitbestimmung · Forschung · Stipendien

Diese Publikation wurde gefördert
durch die Hans-Böckler-Stiftung.

Umschlagabbildung: Richard Knötel, „Major von Schills Tod
im erbitterten Straßenkampfe zu Stralsund“,
aus: Carl Röchling, Richard Knötel, Woldemar Friedrich:
Die Königin Luise in 50 Bildern für Jung und Alt. Berlin: Paul Kittel, 1896

Umschlaggestaltung: Brigitta Disseldorf

© WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier, 2024
ISBN 978-3-98940-026-9

Alle Rechte vorbehalten.
Nachdruck oder Vervielfältigung nur mit
ausdrücklicher Genehmigung des Verlags.

WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier
Bergstraße 27, 54295 Trier
Postfach 4005, 54230 Trier
Tel.: (0651) 41503 / 9943344, Fax: 41504
Internet: <https://www.wvttrier.de>
E-Mail: wvt@wvttrier.de

Inhalt

Vorwort und Dank	IX
I. Einleitung	1
II. Die Antinapoleonischen Kriege unter besonderer Berücksichtigung der preußischen Situation	11
II.1 Historische Situierung	12
II.2 Nation – Nationalismus: Historische Reflexion und Tendenzen der Forschung	34
II.3 Exkurs: Der Mythos der deutschen Nationalerhebung	57
II.4 „[Wenn] das Weib sich nicht fleißig am Herde regt“ – Zur Geschlechterdimension im Kontext von Nation, Militär und Krieg ...	60
III. Theoretische und konzeptionelle Grundlagen des Heroischen – Geschichte, Terminologie und Forschung	83
III.1 <i>Held Seidlitz</i> und die mnemopoetische Ausgestaltung des Preußenmythos – Ein hinführender Exkurs zum Konnex von Heroismus, Mythos und Krieg	84
III.2 Über das Heroische im Zeitalter des Postheroismus – Ein weiterführender Exkurs aus interdisziplinärer Perspektive	91
III.3 Der Held – Begriffliche Fixierung, strukturelle Merkmale und typologische Differenzierung	96
III.4 Heroenglaube, Krise und Hoffnung – Das Geheimnis des Charismatismus	115
IV. Zur ästhetischen Repräsentation heroischer Größe	129
IV.1 Lyrik zur Zeit der Antinapoleonischen Kriege	129
IV.2 Vorbedingungen: Traditionslinien der lyrischen Herrscherpanegyrik – Friedrich der Große als Fallbeispiel	136

IV.3 Lyrikpoetische Figurationen des Heroischen	146
IV.3.1 Aufstandswille und Opferheldentum: Zur Imagination heroischen Scheiterns	146
IV.3.1.1 Ferdinand von Schill I – Kolberg, Berlin, Stralsund: Die Leistungsschau eines „charismatischen Vollstreckers“	146
IV.3.1.2 Ferdinand von Schill II – Tod und Mythos eines „Vorreiters“	154
IV.3.1.3 Der „Commandant“, der „Kapuziner“ und der „seltsame“ Held – Tirols heroisches Dreigestirn	168
IV.3.1.4 Arndt’sche Lieder über Dörnbergs „Heldengrimm“ und Chasot, den „Held[en] und Führer der edlen Freien“	177
IV.3.1.5 Körner der „Heldenjüngling“ und Lützow der „Jagdführer“ – Die „Nachfahren“ des Ferdinand von Schill	181
IV.3.2 Führerheldentum und patriotischer Reformgeist	185
IV.3.2.1 Der „deutsche Stein“ im Zentrum nationaler Selbstakklamation	185
IV.3.2.2 Scharnhorst der „Waffenschmied“ und „Ehrenbote“	189
IV.3.2.3 Gneisenau – ein „Held von deutschem Stamm“	197
IV.3.2.4 „Den Welschen zu weisen die deutscheste Art“ – Blücher als charismatische Inkarnation der Nation	200
IV.3.2.5 Rückert’sche Heldengesänge auf Österreichs „Fürsten“ und „Prinzen“	222
IV.3.3 Weiblicher Heroismus im Spannungsfeld zwischen Kleidertausch und Geschlechterkonformität	229
IV.3.3.1 Eleonore Prochaska – eine „deutsche[] Jeanne d’Arc“?	231
IV.3.3.2 „Der Unteroffizier“ und die „Chirurgenfrau“ – Gier nach männlicher Macht und weibliches Heldentum nach Maß?	237
IV.3.3.3 Johanna Stegen, das „Heldenmädchen von Lüneburg“	243

IV.3.4 Königliches Charisma?	249
IV.3.4.1 Luise von Preußen – die Königin als „Heilige“	249
IV.3.4.2 Friedrich Wilhelm III. – königlicher Heros und „Deutschlands Stolz“?	260
IV.3.4.3 Zar Alexander I. – deutsche Gesänge auf den kaiserlichen „Welterretter“	271
IV.4 Das Heroische in der Kriegsliryk des frühen 19. Jahrhunderts – Versuch einer Synthese	278
V. Schlussbetrachtung und Ausblick	303
Bibliographie	311

Vorwort und Dank

Die kulturwissenschaftliche Forschung hat inzwischen eine kaum überschaubare Vielzahl an Publikationen über das Heroische hervorgebracht. Gleichwohl besteht nach wie vor die Notwendigkeit, die schillernde Diskursfigur des Helden in ihren historischen Dimensionen und in ihrem Facettenreichtum analytisch zu erfassen. Diesem Problem hat sich auch die vorliegende Arbeit angenommen und den Fokus dabei auf die Lyrik der Antinapoleonischen Kriege gelenkt, auf ein Untersuchungsfeld also, das in der literaturwissenschaftlichen Heroismusforschung bisher weitgehend unberücksichtigt geblieben ist. Erstaunlich ist dies insofern, als der Held zum primären Bezugspunkt der lyrischen Agitation gegen Napoleon avancierte, womit das Heroische einen zentralen Aspekt in jenem diskursiven Geflecht darstellt, das im frühen 19. Jahrhundert nationale Vorstellungen mit patriarchalen Geschlechterbildern im Kontext des Krieges verschränkte.

Die vorliegende Arbeit wurde unter gleichem Titel im Mai 2023 im Fachbereich II der Universität Trier eingereicht und für die Drucklegung geringfügig überarbeitet. Ohne die vielfältige Unterstützung der im Folgenden erwähnten Menschen wäre die erfolgreiche Fertigstellung dieser Arbeit niemals möglich gewesen:

Der größte Dank gilt meinem großartigen Doktorvater Privatdozent Dr. Nikolas Immer, der die langjährige Umsetzung der gesamten Arbeit mit seiner fachlichen Expertise begleitet und mich seit meiner Studienzeit auf die denkbar herzlichste und freundschaftlichste Weise sowohl intellektuell als auch menschlich geprägt hat. Dass er mir jederzeit mit Rat und Tat zur Seite stand, ist wahrlich nicht selbstverständlich und hat den Fortschritt meiner Promotion in entscheidendem Maße beeinflusst, kurzum: Ich hätte keinen besseren Doktorvater haben können!

Zudem möchte ich mich recht herzlich bei meinem Zweitgutachter Professor Dr. Ulrich Port bedanken, dessen Anregungen meine Arbeit enorm bereichert haben, dessen Unterstützung insbesondere in der Anfangsphase unerlässlich war und der mir unter anderem die gewinnbringende Teilnahme an seinen Promotionskolloquien ermöglicht hat.

Besonders danken möchte ich darüber hinaus Dr. Stefani Kugler, die mich bereits in der Frühphase meines Studiums dazu inspiriert hat, mich der literaturwissenschaftlichen Forschung zu widmen, und damit sowohl meinen akademischen als auch persönlichen Werdegang maßgeblich beeinflusst hat.

Der Hans-Böckler-Stiftung bin ich sowohl für die mehrjährige Promotionsförderung als auch für die großzügige Gewährung eines Druckkostenzuschusses zu großem Dank verpflichtet. Besonders hervorheben möchte ich in diesem Zusammenhang Dr. Patrick Tschirner, Dr. Luzia Vorspel und Iris Henkel, die mir in je unterschiedlicher Weise ihre Hilfe haben zugute kommen lassen. Außerdem gebührt dem Forschungsreferat der Universität Trier ein großer Dank für die Vergabe jener Stipendien, die mir in der Anfangs- und Abschlussphase meiner Promotion gewährt wurden. Der Geschäftsführerin des Graduiertenzentrums der Universität Trier, Dr. Agnes Schindler,

danke ich vielmals für die überaus freundliche Unterstützung während der Anfangsphase meiner Promotionszeit, als es darum ging, organisatorische und bürokratische Hürden zu überwinden.

Dem Wissenschaftlichen Verlag Trier danke ich vielmals für die Drucklegung dieses Buches. Ein großer Dank gebührt dabei nicht nur Markus Nußbaum für die freundliche und kompetente Betreuung, sondern vor allem auch Professor Dr. Michael Scheffel und Professor Dr. Katharina Rennhak für die Aufnahme meiner Arbeit in die *Schriftenreihe Literaturwissenschaft*.

Nicht zuletzt gilt mein herzlichster Dank meiner Familie und meinen Freunden, ohne deren Rückhalt ich nicht imstande gewesen wäre, dieses Buch zu schreiben. Meiner Mutter, Christine Marion Quack, danke ich von Herzen dafür, dass sie mich unentwegt stützt und jedwede Hilfe, die sie mir entgegenbringt, als selbstverständlich betrachtet. Danken möchte ich auch meinem im April 2020 verstorbenen Vater, Heinz-Werner Quack, der immer an mich geglaubt hat und der sich über die Fertigstellung dieses Buches sehr gefreut hätte. Mein besonderer Dank gilt jedoch meiner Verlobten, Maria Schulz, die mir in den letzten Jahren geduldig und liebevoll den Rücken freigehalten hat. Darüber hinaus danke ich meinen engsten Freunden, Julian Mertes, Ersin Aydinoglu und Carsten Binz, die mir seit den frühesten Kindheitstagen zur Seite stehen, immer ein offenes Ohr für mich haben und auf die ich mich jederzeit verlassen kann.

Gewidmet ist dieses Buch meinen Eltern, Maria und Julian.

Trier, im März 2024

Alexander Quack

I. Einleitung

Der Held ist allgegenwärtig. Weder der Film noch die Sport- oder Gamingbranche, geschweige denn die Publizistik scheinen auf die Inszenierung heroischer Größe verzichten zu können. Vor dem Hintergrund der These, in den europäischen Gesellschaften habe sich nach 1945 eine postheroische Mentalität herausgebildet, erweist es sich als bemerkenswert, dass die Sehnsucht nach dem Exzeptionellen medial weiterhin derart ausgiebig bedient wird. Unter dem Begriff des Postheroischen ist die temporäre Abkehr von einem an der Ehre orientierten Verhalten zu verstehen, das durch eine gesteigerte Opfer- und Leidensbereitschaft bestimmt ist.¹ Gleichwohl ist mit jener Bezeichnung nicht die Absicht verbunden, „das Ende heroischer Orientierungen“ zu postulieren, „sondern ihr Problematisch- und Reflexivwerden“ anzuzeigen.² Denn vor allem in Krisenzeiten wird das gesellschaftliche Bedürfnis manifest, sich in der Gegenwart einer solchen Gestalt versichert zu wissen, die aufgrund der ihr zugestandenen Fähigkeiten aus der Masse herauszuragen scheint und der zugetraut wird, jede noch so schwerwiegende Problemlage zu überwinden. Der Vorstellung von der Existenz einer solchen Figur liegt dabei ein medialer Aushandlungsprozess zugrunde, womit der Konstruktionscharakter des Heroischen angesprochen ist. Helden sind demzufolge soziale Imaginationen, die sich als Phantasieprojektionen begreifen lassen.

Hochkonjunktur haben Heldenphantasien insbesondere dann, wenn Krieg herrscht.³ In der agonalen Auseinandersetzung manifestiert sich das Kernelement des Heroischen. Es besteht in der Bereitschaft, eine Gruppe durch das eigene Opfer zu retten oder „ihr eine Machtstellung zu verschaffen, die sie zuvor nicht gehabt hat“.⁴ Dieses Moment ist für die Verfasstheit heroischer Gesellschaften konstitutiv. Denn solche Gemeinschaften begreifen „den Krieg als einen Akt der moralischen Erneuerung“, sie „bedürfen der Kriege“ geradezu, „weil sich in ihnen das symbolische Kapital der Ehre erneuern und aufstocken läßt“.⁵ Im 19. Jahrhundert, in einer Epoche also, die wie keine andere mit der „Erfindung, Verbreitung und Verehrung von Heldenbildern“ in Verbindung steht,⁶ repräsentierte Preußen eine jener heroischen Gesellschaften. Die Anti-

1 Vgl. Münkler: Wandel, S. 310.

2 Vgl. Bröckling: Postheroische Helden, S. 13.

3 Ein von Oliver Bilger verfasster Artikel im *Tagesspiegel*, der am 26. Februar 2022, also nur zwei Tage nach dem völkerrechtswidrigen Überfall Russlands auf die Ukraine veröffentlicht wurde, und mit *Selenskyj ist für viele ein Held* überschrieben ist, verdeutlicht dies eindringlich. Über den ukrainischen Präsidenten, der trotz eines Evakuierungsangebotes der USA in Kiew verblieben ist, heißt es darin: „Selenskyjs Widerstand beeindruckt – in der Ukraine und weltweit. Im Internet loben Ukrainer ihren Präsidenten als Helden und Anführer. In Friedenszeiten habe es viel zu kritisieren zu geben [sic!], schrieb eine Nutzerin auf Twitter, das spiele nun keine Rolle mehr.“

4 Vgl. Münkler: Wandel, S. 314.

5 Vgl. Münkler: Gesellschaften, S. 746; 748.

6 Vgl. Disselkamp: Modelle des Heroischen, S. 223.

napoleonischen Kriege, die für das Hohenzollernreich mit dem Debakel von Jena/Auerstedt im Jahre 1806 begannen und mit der Niederlage Napoleons bei Waterloo 1815 endeten, bilden dabei einen Ereigniskomplex, der für die Konstitution des preußisch-deutschen Heldenmythos eine zentrale Rolle spielt. Wenn man aber die mit der Bezeichnung ‚Befreiungskriege‘ (oder ‚Freiheitskriege‘) apostrophierte Phase, die die Jahre 1813 bis 1815 umfasst, als „eine Heldenzeit“ begriffen wissen will, „wie sie die Menschheit nur selten erlebt“ habe,⁷ verbrämt man die Tatsache, dass dieser Konflikt das Ende einer seit 1792 währenden Kriegszeit markiert, die mit nicht zu unterschätzenden Folgen für die europäische Zivilbevölkerung verbunden war. Denn abgesehen davon, dass die Zahl der Kriegstoten „aufgrund der Massenheere ein bis dahin unbekanntes Ausmaß [erreichte]“, litt die nicht unmittelbar an den Kämpfen beteiligte Bevölkerung unter Hunger und Armut sowie darunter, dass Seuchen wie Fleckfieber und Ruhr grassierten.⁸ Was die Periode der Antinapoleonischen Kriege zu einem – im Vergleich mit vorherigen Konflikten – beispiellosen Phänomen werden ließ, war jedoch die „neue[] ‚Kriegskultur‘, die nationalisierte Rhetorik benutzte, um das proklamierte Ziel der Vernichtung des Feindes zu rechtfertigen“.⁹

Der Idee der Nation lag der vom Bildungsbürgertum getragene Wunsch nach sprachlich-kultureller Homogenität und politischer Vereinheitlichung zugrunde. Mit der Abkehr von der partikularstaatlichen Organisation war die Einsicht in die Notwendigkeit verbunden, jener Modernisierungskrise zu begegnen, „in welche das deutschsprachige Mitteleuropa seit dem Ende des 18. Jahrhunderts“ geraten war.¹⁰ Durch die napoleonische Expansion erfuhr der nationale Gedanke schließlich Auftrieb, fühlten sich die deutschen Intellektuellen doch in ihrer kulturellen Identität bedroht. Die lediglich von einer kleinen bildungsbürgerlichen Elite ausgehende Hinwendung zum deutschen Vaterland war demgemäß an antifranzösische Ressentiments gekoppelt und gipfelte im Postulat einer auf Frankreich bezogenen ewigen Feindschaft.¹¹ Als politisches Gebilde war Deutschland jedoch (noch) nicht existent, weshalb sich Schriftsteller, Publizisten und Dichter der Aufgabe verpflichtet sahen, die Vorstellung von der deutschen Nation in Aufsätzen, Reden, Aufrufen sowie Gedichten auszugestalten und sie einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen.¹² Der Lyrik kam dabei eine besondere Bedeutung zu, weil sie „stärker als jede andere publizistische Gattung die Begriffe ‚Nation‘ und ‚Deutschland‘ emotional besetzte und damit dazu beitrug, sie zu Ausdrücken politischer Primäridentität werden zu lassen“.¹³ In Preußen, also dort, wo das na-

7 So urteilte Julius von Pflugk-Hartung in seinem 1913 publizierten *Jubiläumswerk zur Erinnerung an die große Zeit vor 100 Jahren* über die ‚Befreiungskriege‘, zitiert nach: Hagemann: Heldenmütter, S. 174.

8 Vgl. Hagemann: Frauen, S. 222 f.

9 Vgl. Hagemann: Umkämpftes Gedächtnis, S. 11.

10 Vgl. Wehler: Nationalismus, S. 62–64.

11 Vgl. ebd., S. 68 f.

12 Vgl. Jeismann: Vaterland der Feinde, S. 27 f.

13 Vgl. ebd., S. 30 f.

tionale Engagement zwischen 1806 und 1815 vor allem Gestalt gewann, avancierten die während der ‚Befreiungskriege‘ entstandenen Lieder und Gedichte zum „kollektivierende[n] Instrument der [antinapoleonischen] Agitation“. ¹⁴ Dabei wandte sich die Lyrik nicht allein gegen den fremdländischen Aggressor Napoleon im Besonderen, sondern auf subtile Weise auch gegen die absolutistische Gewalt im Allgemeinen. Indem sie an ein nationales, die deutschen Ländergrenzen übergreifendes Zusammengehörigkeitsgefühl appellierte, stellte sie die territorialstaatliche Ausrichtung des Reiches und damit den fürstlichen Herrschaftsanspruch infrage. ¹⁵ Der dieser Literatur inhärente antiabsolutistische Gestus manifestiert sich aber auch darin, dass der preußische König als Repräsentant der traditionellen, partikularstaatlichen Macht in den allermeisten Texten unerwähnt bleibt, während preußische Kriegshelden wie Ferdinand von Schill oder Gebhard Leberecht von Blücher, Staatsmänner wie der Freiherr vom Stein oder Militärreformer wie Gerhard Johann David von Scharnhorst und August Neidhardt von Gneisenau zu nationalen Bezugsfiguren und Heilsbringern stilisiert werden. ¹⁶

Der Versuch, das Bild eines heroischen, von der Monarchie unabhängigen Erlösers zu entwerfen, ist als Reaktion auf die „gesellschaftliche[] ‚Fundamentalkrise‘“ ¹⁷ zu verstehen, unter der die preußische Bevölkerung seit 1806/07 zu leiden hatte und für die der preußische König Friedrich Wilhelm III. maßgeblich mitverantwortlich gemacht wurde. Diese Krise äußerte sich in einer allgemeinen Hungersnot, einer prekären Finanz- und Wirtschaftslage, nicht zuletzt aber darin, dass Preußen von Frankreich besetzt wurde, große Teile des Staatsgebiets verlor und seine politische Autonomie einbüßte. Der dadurch bedingte Autoritätsverlust des Monarchen fiel ohnehin mit einer Zeit zusammen, als die Stellung „des Königs im politischen Imaginären [...] erschüttert“ wurde. ¹⁸ Denn mit „der ostentativen Zerstörung der symbolischen Königswürde im Zuge der Französischen Revolution“ ging die allmähliche Delegitimierung traditionaler Macht einher. ¹⁹ Und derjenige, der den „verwaiste[n] Platz des Königs“ besetzte, ²⁰ war jemand, dessen herrschaftliche Legitimität weder auf dem Gottesgnadentum noch auf dem dynastischen Prinzip fußte; jemand, dem es durch militärisches Geschick und politisches Kalkül gelungen war, die Masse von seinen Führungsqualitäten zu überzeugen – dieser jemand war Napoleon Bonaparte, ein Parvenu, der die allgemeine Unruhe zu nutzen verstand und im entscheidenden Augenblick in Erscheinung trat. Napoleon weckte schließlich die Erwartung, „eine ganze Nation in schwie-

14 Vgl. Jürgensen: Federkrieger, S. 11.

15 Vgl. Weber: Lyrik, S. 34.

16 Diesbezüglich ließe sich also von einer ‚Nationalisierung des Heldenkults‘ sprechen; siehe hierzu auch Hagemann: Heran, S. 63.

17 Hagemann: Mannlicher Muth, S. 24.

18 Vgl. Horn: Herrmanns Lektionen, S. 66.

19 Vgl. Horn: Weibliches Charisma, S. 194.

20 Vgl. Horn: Herrmanns Lektionen, S. 66.

riger Situation [...] führen, [...] die sozial zunehmend gespaltene Gesellschaft repräsentieren und [...] zu einer neuen dauerhaften Einheit zusammenführen“ zu können.²¹

Basiert die Autorität einer Person also weder auf dem bürokratisch-regelgeleiteten noch auf dem traditional-patriarchalen Herrschaftsprinzip, sondern darauf, dass sich das Gefolge dem Glauben an ihre „Heldenkraft“ (WuG, 124) hingibt, so wird sie als „Träger spezifischer, als übernatürlich [...] gedachter Gaben des Körpers und Geistes“ (WuG, 654) angesehen.²² Einer solchen Person wird demnach eine Macht zugestanden, deren phantasmatische Prägung auf jenem Phänomen beruht, das Max Weber mit dem Konzept der charismatischen Herrschaft erfasst hat. Weber begreift Charisma als „eine als außeralltäglich [...] geltende Qualität einer Persönlichkeit“, die mit „nicht jedem andern zugänglichen [...] Eigenschaften [begabt] [ist] oder als [...] vorbildlich und deshalb als ‚Führer‘ gewertet wird“ (WuG, 140). Den Nährboden für charismatische Hoffnungen bereiten insbesondere soziale Krisen, Zeiten des Umbruchs und des Krieges, also solche Situationen, die einen „Leiter in psychischer, physischer, ökonomischer [...] [oder] politischer Not“ (WuG, 654) erfordern. Damit eine Person als charismatischer Führer anerkannt wird, muss sie sich jedoch bewähren, d.h. sie muss die Fähigkeit aufbringen, die notleidende Gemeinschaft zu retten, und zwar dann, wenn die für die Krise verantwortlichen gemachten Akteure als unfähig angesehen werden, die bestehende Notlage zu überwinden.

Die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert stellte eine Phase des soziopolitischen Umbruchs dar und war mit Blick auf Preußen eine Zeit, in der sich die Hoffnung auf Erlösung, Erneuerung und Stabilisierung nicht unbedingt mit der Person des Königs verband. Den Schriftstellern war es deshalb auch darum zu tun, solche Figuren zu entwerfen, die eine zur Tradition königlicher Macht alternative Herrschaftskonzeption, sozusagen eine neue „Form der [...] politischen Autorität“ repräsentieren.²³ Insofern rückte das Charisma „an jene oberste Stelle der politischen Ordnung, die seit der metaphorischen und tatsächlichen Enthauptung des von Gott installierten Monarchen nicht mehr eindeutig definiert“ war.²⁴ Es sind jedoch nicht nur die Dramen von Schiller oder Kleist, die um 1800 eine „historische[] ‚Führererwartung‘“ widerspiegeln,²⁵ sondern vor allem auch die von Ernst Moritz Arndt, Friedrich Rückert und anderen ‚Federkriegeren‘ verfassten Lieder und Gedichte dieser Zeit.

Gleichwohl muss konstatiert werden, dass es die literaturwissenschaftliche Forschung bisher versäumt hat, der Frage nachzugehen, wie das Phänomen des Charismatismus im Medium der Lyrik verhandelt wird.²⁶ Vor dem Hintergrund der von Max

21 Vgl. Gamper: *Der große Mann*, S. 13.

22 Die Sigle *WuG* steht für Max Webers Hauptwerk *Wirtschaft und Gesellschaft*; siehe hierzu auch die Erläuterungen am Ende dieser Einleitung.

23 Vgl. Horn: *Herrmanns Lektionen*, S. 68.

24 Vgl. Süess: *Führernatur*, S. 239.

25 Vgl. Horn: *Weibliches Charisma*, S. 196.

26 Siehe hierzu auch die zum Themenkomplex „Helden – Heroisierungen – Heroismen“ erstellte bibliographische Datenbank des Freiburger Sonderforschungsbereichs 948, der